

Buchbesprechungen

Franz MACHILEK, Jan Hus (um 1372-1415). Prediger, Theologe, Reformator, Münster: Aschendorff Verlag, 2019 (= KLK 78/79). 271pp.

Auch 600 Jahre nach seinem Tod ist der tschechische Reformator Jan Hus noch gleichermaßen präsent wie umstritten; Leben und Werk des Magisters werden trotz intensiver Forschung nach wie vor sehr unterschiedlich beurteilt. Allein seit der Jahrtausendwende erschienen mehrere Biographien auf Deutsch und auf Englisch (erwähnt seien: Peter Hilsch, Prediger Gottes und Ketzer, Regensburg 1999; Thomas Krzenck, Johannes Hus. Theologe, Kirchenreformer, Märtyrer, Gleichen-Zürich 2011; Thomas A. Fudge, Jan Hus. Religious Reform and Social Revolution in Bohemia, London-New York 2010; Pavel Soukop, Jan Hus, Stuttgart 2014), die sich, unterschiedliche Zielgruppen im Auge haltend, mit dieser schillernden Figur, mit seinem Leben, seiner Theologie und schließlich mit seinem Ende, dem Prozess vor dem Konstanzer Konzil, seiner Verurteilung und dem Tod auf dem Scheiterhaufen, beschäftigten. Franz Machilek, einer der sich mit den Verhältnissen im spätmittelalterlichen Böhmen am besten auskennenden Wissenschaftler im deutschsprachigen Raum und darüber hinaus ein exzellenter Kenner der tschechischen Forschungsliteratur, hat nun ein Werk vorgelegt, das insbesondere den Anspruch erhebt, „die Entfaltung des theologischen Denkens des Prager Magisters im Kontext seines ereignisreichen Lebens nachzuzeichnen“ (Vorwort, S. 9).

Sein Buch ist in fünf Abschnitte unterteilt, von denen die beiden längeren in zahlreiche Teilkapitel untergliedert sind. Ein knappes Dreiviertel dieser Darstellung wird allein vom zentralen Abschnitt „Leben und Werk des Jan Hus“ (S. 61-202) eingenommen, der in gebotener Ausführlichkeit Hus' theologische Position in Verhältnis zu seinem politischen Handeln setzt.

Machilek beginnt mit einem in wenigen Strichen gezeichneten Überblick (S. 15-29), der die Rezeption der Person Hus sowie die internationale Forschung zu ihm bis in die jüngste Gegenwart skizzenhaft nachzeichnet und einordnet. Dass er sich in diesem Metier glänzend auskennt, hat der ehemalige Bamberger Archivdirektor schon mit früheren Veröffentlichungen gezeigt (Ergebnisse und Aufgaben moderner Hus-Forschung, in: ZfO 22 [1973] 302-330; Art. Hus, Hussitismus, in: TRE 15 [1986] 716-735). Lediglich am Schluss (S. 26-28) ersetzt die bloße Nennung von wichtigen Wissenschaftlern der letzten Jahrzehnte die zentralen Entwicklungslinien, was im Nebeneffekt immerhin aber den Prozess einer zunehmend verzweigten Forschung deutlich macht. Anschließend gibt Machilek einen kurzen, gleichwohl präzisen Überblick über Gesellschaft und Politik in Böhmen, über die königliche Herrschaft, die Kirche und die Prager Universität (S. 31-59). Dabei wirft er bereits einen Blick auf die Krisensymptome, die die Entwicklung in Böhmen seit der Zeit Kaiser Karls IV. mehr und mehr beherrschten. Darüber hinaus beschäftigt sich Machilek mit den damals einsetzenden Reformbestrebungen, die für die intellektuelle und theologische Entwicklung des Jan Hus von besonderer Bedeutung waren.

Ebenso komprimiert und faktenge sättigt wie der vorhergehende Abschnitt ist auch die Darstellung von Hus' frühen Lebensetappen und die seines akademischen Werdegangs.

Maßgeblich wurde für ihn die Wyclif-Rezeption, die in den 90er Jahren des 14. Jahrhunderts die Prager Universität erreichte und dort besonders bei den Tschechen für Furore sorgte. Theologische Streitpunkte waren die von dem Engländer vertretene Remanenzlehre, aber auch die Frage nach der Gültigkeit der Sakramentenspendung durch sündige Priester – Aspekte, die auch im Prozess in Konstanz eine wichtige Rolle spielten. Zum Bruch mit der weltlichen Obrigkeit kam es im Gefolge des Ablassstreits. Persönlich fromm und an den Geboten Gottes orientiert, vertrat Hus rigoros die eigenen Reformvorstellungen, die auf einem radikal anderen Kirchenverständnis und -bild aufbauten. Als Sprachrohr diente ihm vor allem seine umfangreiche Predigtstätigkeit sowie das Publizieren von Schriften, die in ihrer Wirkung weit über die gelehrte Welt hinausreichten. Seine öffentliche Präsenz erklärt auch den Aufstieg zur Führungsfigur der tschechischen Reformbewegung, die die Öffentlichkeit in Böhmen immer stärker polarisierte.

Für den Konzilienforscher sind besonders die Ausführungen zu Hus in Konstanz (S. 165-202) von Interesse. Ausführlich analysiert Machilek die Voraussetzungen für Hus' Kommen nach Konstanz und thematisiert die falschen Vorstellungen und Erwartungen, die dieser und dessen juristischer Berater Jan von Jessenitz sich von dem Auftreten vor dem Konzil machten. Daraus resultierte letztlich auch die falsche Verteidigungsstrategie des Magisters. Machilek geht ebenso auf die Problematik von König Sigmunds Geleitversprechen ein, beschäftigt sich mit den theologischen Kontroverspunkten, den am Verfahren beteiligten Personen und dem Ablauf des Prozesses. Er benennt überdies Verfahrensfehler und Fehleinschätzungen, die Hus machte. So sind es nicht zuletzt das eigene Selbstverständnis, der sich in seinem Leitspruch *Super omnia vincit veritas* niederschlägt, seine eschatologischen Vorstellungen, schließlich auch das Bemühen, seine Anhänger in Böhmen nicht zu enttäuschen und die Reformbewegung nicht zu desavouieren, die Hus in die Katastrophe führten. Machilek verschweigt aber ebensowenig das Interesse des Konzils bzw. führender Vertreter an der Auseinandersetzung mit Hus. Alles in allem eine gelungene Analyse!

Abschließend folgen noch zwei kurze Abschnitte zur Frage, inwieweit Hus als Häretiker anzusehen ist (S. 203-207) und welche Rolle der Reformator im ökumenischen Dialog heute spielt (S. 209-216). Sie runden nicht nur eine in sich schlüssige Arbeit ab, sondern zeigen die Relevanz, die die Person Jan Hus, sein Werk und Wirken bis heute nicht verloren haben.

Vervollständigt wird die Arbeit mit einem umfangreichen Quellen- und Literaturverzeichnis (S. 217-271), eine wahre Fundgrube für alle, die sich auf dem aktuellen wissenschaftlichen Stand mit Jan Hus beschäftigen wollen.

Bedauerlicherweise ist dem Band kein Namensregister beigegeben. Es hätte dem Leser gute Dienste geleistet, insbesondere bei der Identifizierung von Namen (deutsch und tschechisch), die nur bei der Erstnennung im Text aufgelöst werden. Einzelne Ungereimtheiten in der Namensschreibung wären dann leichter zu vereinheitlichen gewesen (Nikolaus Venceslai, S. 167 u.ö.). Davon abgesehen, wären einzelne für Hus zentrale Freunde, Anhänger und Gegner besser zu verfolgen gewesen.

Machileks Biographie zeigt insbesondere die theologische Entwicklung Hussens und sein theologisches Selbstverständnis, Aspekte, die letztlich auch für sein Verhalten auf dem Konzil von größter Bedeutung gewesen waren. Da nicht von jedem Leser erwartet werden

kann, dass er mit den theologischen Positionen des frühen 15. Jahrhunderts vertraut ist, ist es mehr als eine große Hilfe, dass die wichtigsten Positionen des Prager Magisters (immer auch mit Blick auf den Konstanzer Prozess) klar und konzis zusammengefasst sowie wichtige Predigten und Schriften genauer vorgestellt werden. Zahlreiche ins Deutsche übersetzte, mitunter auch längere Zitate leisten eine willkommene Hilfestellung. Dass manchmal zu viel des Guten getan wurde – vgl. etwa die überflüssigen Zitat-Dopplungen S. 141/145 bzw. S. 186/194 – ist als Schönheitsfehler abzuhaken, einzelne formale Fehler sollten bei einer möglichen Folgeauflage zuvor ausgebessert werden.

In seiner Bewertung gibt sich Machilek eher zurückhaltend und lässt dem Leser Raum, zu einem eigenen Urteil zu gelangen, was auch dadurch erleichtert wird, dass er unterschiedliche in der Literatur angeführte Positionen zu Wort kommen lässt (z.B. zu Hussens Sentenzenkommentar (S. 91-94), zur Einschätzung des Konstanzer Prozesses, zur Frage, ob Hus ein Häretiker gewesen war). Durch die Fülle des Materials und die Ausgewogenheit der Darstellung gelingt es Machilek, auf dem Boden moderner Forschung ein aktuelles Bild des böhmischen Reformators zu zeigen. Man wünscht dem Buch, dass es neue Anstöße zur Beschäftigung mit den darin aufgeworfenen Fragen auslösen kann.

Ansgar Frenken

Ulm

Synodicon Hispanum, vol. XII: Osma, Sigüenza, Tortosa y Valencia, edición crítica dirigida por Antonio GARCÍA Y GARCÍA (+), Madrid: BAC 2014. 966 pp.

Im vorliegenden Band der renommierten Reihe Synodicon Hispanum haben 7 Autoren mitgearbeitet, von denen zwei allerdings das Erscheinen dieses Buches nicht mehr erlebten. Die Grundlagenforschung, das Auffinden einer großen Anzahl von Synodaltexen in Archiven und Bibliotheken und die Beschaffung von Reproduktionen davon geht noch auf Antonio García y García zurück, der die Edition von Synodaltexen auf der Iberischen Halbinsel ins Leben gerufen und lange Jahre geleitet hat. Der um die Synodalgeschichte hochverdiente Rechtshistoriker ist 2013 verstorben (s. Nachruf von Nicolás Álvarez de las Asturias in: AHC 45 [2013] 483-488). Der stattliche Band legt insgesamt 50 Synoden vor und gibt weitere 11 Diözesanversammlungen an, von denen keine Texte überliefert sind. José San José Prisco hat die Synode von Osma des Jahres 1536 zusammen mit Francisco Cantelar Rodríguez bearbeitet. Letzterer zeichnet darüber hinaus verantwortlich für 4 weitere Synoden von Osma sowie 2 Synoden von Sigüenza. Der 1996 verstorbene Kanonist Vidal Guitarte Izquierdo hatte bereits in den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts die 18 Synoden von Tortosa für das Synodicon transkribiert, doch erwies es sich eine Überarbeitung der Edition aufgrund in der Zwischenzeit verbesserter Quellengrundlage als unumgänglich. Dies hat wiederum Cantelar Rodríguez besorgt, der ebenfalls die Edition der 25 Synoden von Valencia nach Vorarbeiten von Ignacio Pérez de Heredia y Valle erstellt hat. Alle Texte wurden zudem von Jaime Justo Fernández einer Revision unterzogen, der auch das überaus sorgfältig erstellte Register (unterteilt in Namens-, Orts- und Sachregister) auf 57 engbedruckten Seiten erstellt hat. Diese Register haben eine gute Tradition in der Reihe Synodicon Hispanum und machen die Bände zu einer Fundgrube von Informationen über

das Leben der Kirche im spätmittelalterlichen Spanien. Cantelar Rodríguez und Justo Fernández können also zurecht als die eigentlichen Autoren des vorliegenden Bandes angesehen werden. Von den Synoden der Diözese Osma sei zunächst die von Bischof Roberto de Moya 1444 abgehaltene wegen der Hinweise auf früher veranstaltete Versammlungen und Synodalstatuten sowie ihrer Rezeption in den folgenden Synoden des Bistums erwähnt (im vorliegenden Band S. 13-160). Bischof Alfonso Enríquez berief für das Jahr 1511 eine Synode ein, die im Wesentlichen die Gesetzgebung von 1444 wiederholt und ihrerseits durch die Synode von Las Palmas de Gran Canaria repliziert wurde, da einer der Teilnehmer an der Synode von Osma, der Propst der Kathedrale Fernando Vázquez de Arce, Bischof des Inselbistums wurde und bereits ein Jahr nach seiner Ernennung im Jahre 1513 dort eine Diözesansynode abhielt. Pedro González Manso berief schließlich für 1536 eine Synode ein, die durch einen Vikar durchgeführt wurde. Auch sie hängt überwiegend von den Versammlungen von 1444 und 1511 ab, auch wenn in allen drei Synoden die jeweiligen Konstitutionen unterschiedlich gruppiert sein können. Bei der maßgeblichen Synode von 1444 handelt Teil 1 in 204 Konstitutionen von den Dienstpflichten des Klerus und einem ihrem Amt entsprechenden Lebenswandel, aber auch von den religiösen Pflichten der Gläubigen. Der 2. Teil behandelt die Verpflichtungen, die sich für den Klerus aus dem jeweiligen Benefizium ergeben (205-244) und Teil 3 das Abgabewesen (245-288) sowie Teil 4 abschließend die Jurisdiktionsvollmachten des Bischofs und seiner Vikare (289-332). Die edierten Texte der Synoden von Osma machen allein über die Hälfte des vorliegenden Bandes aus. – Von den 5 Synoden der Diözese Sigüenza werden hier die überlieferten Texte zu den Versammlungen von 1455 unter Bischof Fernando de Luján und von 1533 unter Kardinal García de Loaisa y Mendoza ediert. Die Synode von 1533 (auf den S. 562-613) zeichnet sich durch ihre klare und konzise Diktion aus, mit der eine Fülle von Themen behandelt werden. – Es folgen die Synoden von Tortosa, von denen 18 Versammlungen mit Text überliefert sind. Zu erwähnen die beiden Synoden, die Otón de Moncada in den Jahren 1432 und 1433 durchgeführt hat. Moncada, ein Vertrauter Benedikts XIII. war bereits seit 1415 Bischof von Tortosa und leitete die Diözese über 58 Jahre bis 1473. Zwischen 1423 und 1426 sowie 1429-1430 hatte er sein Bistum visitiert und konnte auf dieser Grundlage die Synode von 1432 einberufen. Die dort verabschiedeten Konstitutionen wurden dann ein Jahr später überarbeitet erneut erlassen. Moncada sollte während des Konzils von Basel noch eine gewisse Rolle spielen, wurde 1440 von Gegenpapst Felix V. zum Kardinal erhoben, unterwarf sich aber 1445 Eugen IV. und konnte sein Bistum Tortosa behalten, das er dann in der Zeit vor 1446 erneut visitierte. – Die intensivste Synodaltätigkeit kann Valencia mit 32 Versammlungen aufweisen, von denen 25 mit Text erhalten sind. Allein der reformeifrige Bischof Andrés de Albat berief während seines Pontifikats in der Zeit von 1248-1276 acht Synoden ein. Hugo de Lluçà y Bages, der bereits 1388 als Bischof von Tortosa eine Synode geleitet hatte, berief in Valencia vier weitere Synoden ein: 1400, 1404, 1408 und 1422. Zu erwähnen noch die von Alfonso de Borja, dem späteren Papst Kalixt III. 1432 durch einen Vikar in seiner Abwesenheit gehaltene Synode und die vom später kanonisierten Bischof Tomás de Villanueva 1548 geleitete Versammlung.

Johannes Grohe

Rom

Florian EßER, Schisma als Deutungskonflikt. Das Konzil von Pisa und die Lösung des Großen Abendländischen Schismas (1378-1409) (Papsttum im mittelalterlichen Europa, Bd. 8) Wien-Köln-Weimar: Böhlau 2019. 874 pp.

Das Pisaner Konzil hatte zuletzt keine Konjunktur. Daran hat auch die 600jährige Wiederkehr dieses Ereignisses vor einigen Jahren nur wenig geändert. Neue Impulse für eine Intensivierung der Forschung waren kaum zu beobachten. Immer noch wird das Bild des Konzils geprägt von den älteren Quellensammlungen bis hin zu den Publikationen Johannes Vinckes aus der Mitte des letzten Jahrhunderts. Sichtbarstes Zeichen dieses Desiderats ist, dass trotz aller Vorarbeiten, die namentlich von Dieter Girgensohn und Hélène Millet in den letzten Jahrzehnten geleistet wurden, eine umfassende Monographie zum Pisanum fehlt, die den Ansprüchen der modernen Wissenschaft standhalten könnte.

Damit scheint es jetzt vorbei zu sein. Nachdem sich kürzlich Mona Kirsch (Das allgemeine Konzil im Spätmittelalter, 2016) in ihrem auf das Ritual ‚Konzil‘ fokussierten Überblick über die spätmittelalterlichen Konzilien bereits ausführlich mit dem Pisanum beschäftigt hat, hat jetzt Florian E ser, ein Schüler des Aachener Mediävisten und Papstspezialisten Harald Müller, eine umfangreiche Arbeit vorgelegt, in der das Pisaner Konzil, vor allem aber auch seine komplizierte Vorgeschichte gründlich untersucht werden. Dabei konzentriert er sich in seiner von der RWTH Aachen 2016 angenommenen Dissertation auf Konzilsdeutung und -form (S. 29-39, 481). Durch diesen Ansatz bedingt werden andere inhaltliche Aspekte des Konzils tendenziell etwas in den Hintergrund gerückt, was aber guten Gewissens nicht als Kritikpunkt gewertet werden darf.

Durch seinen perspektivisch erfrischend neuen Zugriff auf das Thema erreicht E ser, dass das Pisanum und seine Vorgeschichte in einem gänzlich anderen Licht als bisher erscheinen, was zugleich zu neuen Erkenntnissen f hrt. Sein unkonventioneller Ansatz erscheint schon auf den ersten Blick bestechend, denn er kann zeigen, dass die Konzilsl osung, wie sie dann im Pisanum ihre angemessene Form fand, keineswegs der einzige und schon gar nicht der zwingende Endpunkt gewesen ist, auf den alle Diskussionen zur Lösung des Schismas hinliefen. Zumindest zeitweilig schienen andere Wege erfolgversprechender; die *via concilii* trat dahinter zeitweilig deutlich zurück. Diskussionen über die Durchführung eines Konzils sind zwar so alt wie das Schisma selbst, aber die Vorstellungen von dem, was ein Konzil letztlich ist und was es leisten sollte, unterschieden sich fundamental. Da sich hinter den Konzilsforderungen und -initiativen der Schismazeit durchaus divergente, von den verschiedensten Interessen geprägte Vorstellungen verbargen, wurde entsprechend auch die Form, wie denn ein Konzil auszusehen und welchen Zweck es zu verfolgen habe, keineswegs überall gleich gesehen. Und hier ist E ser bereits mitten im Thema, indem er im ersten Gro skapitel seiner Arbeit (S. 41-129) die zeitgenössische Diskussion bis zum Jahre 1408 detailliert nachzeichnet. Deutlich werden trotz des gemeinsamen Ziels, das Große Abendländische Schisma zu beenden und die *unitas ecclesiae* wiederherzustellen, die sehr unterschiedlichen Vorstellungen, wie dies zu erreichen ist. Nicht nur die beiden Päpste erwiesen sich hier als Bremser und Störfaktoren.

Es folgt das eigentliche ‘Highlight’ der Arbeit: Souverän gelingt es E ser im folgenden Abschnitt (S. 130-413), die komplizierten Befindlichkeiten und Diskussionen im Vorfeld

der Synode nachzuzeichnen, insbesondere die Komplexität der Einladungsschreiben zu analysieren sowie die einschlägigen Quellen und deren Aussagewert kritisch zu bewerten. Hut ab vor einer auch philologischen Bravourleistung! Detailliert gelingt es Eßer herauszuarbeiten, wie die Verständigung zwischen den Kardinalsgruppen der beiden verstrittenen Obödienzen gelang und eine Konzilsvorstellung entwickelt wurde, die eine Lösung auf einer die Obödienzen übergreifenden Ebene ermöglichte. Damit verabschiedeten sich die Protagonisten des Pisaner Wegs von der verbreiteten Vorstellung eines von einem Papst beherrschten Konzils ausschließlich einer Obödienz. Zu diesem Zweck waren sie jedoch gezwungen, eine neue Form zu suchen, für die es bislang kein Vorbild gab und deren Legitimation von den Gegnern, insbesondere den beiden Kontrahenten um die Papstkrone und deren Anhängern, nicht in Frage gestellt werden konnte. Eine wahre Sisypchos-Arbeit. Eßer zeigt eine stupende Quellen- und Literaturkenntnis, die für den Leser fast schon erschlagend wirkt – und er weiß, diese zu nutzen.

Allerdings brauchte es damit mehrere hundert Seiten, bis Eßer schließlich zum Pisanum selbst kommt. Dass damit die Ereignisse von Livorno bis Pisa mehr als die Synode selbst im Zentrum der Untersuchung stehen, ist der generellen Zielsetzung der Arbeit geschuldet – und das ist gut so. Mag auch der eine oder andere Leser sich gewünscht haben, noch mehr – etwa zu den Konkurrenzsynoden in Perpignan und Cividale und zu den beiden Papstkontrahenten – vielleicht auch zu manch anderem Thema zu erfahren: Bei der Gründlichkeit, mit der Eßer sein "beschränktes" Thema bereits behandelt hat, wären vermutlich hunderte weitere Seiten hinzugekommen.

Aufgrund seiner starken Fokussierung auf das Pisanum als einem Unionskonzil werden andere Schwerpunkte dieser Synode im dritten Teil (S. 415-695) nur angerissen: Im Zusammentreten des Konzils war die Einheit bereits vorgezeichnet. Erfolgreich hatten die Kardinäle beider Seiten schon in der Vorbereitungsphase pragmatisch versucht, alle Hindernisse zu beseitigen, die dieses Ziel gefährden konnten. Das Legitimationsdefizit, das durch die fehlende päpstliche Leitung gegeben war, wurde ausgeglichen durch eine explizite Berufung auf den Hl. Geist, durch den die Versammlung geleitet wurde. Um diesen Anspruch auch in der Öffentlichkeit vertreten zu können, trat das Konzil geschlossen auf, selbst wenn es hinter den Kulissen und in Einzelfragen Meinungsverschiedenheiten, bisweilen auch Streitigkeiten gab. Entsprechend spielte die Frage des Abstimmungsverfahrens in Pisa keine entscheidende Rolle. Das Absetzungsverfahren gegen die beiden Papstkontrahenten entsprach über weite Phasen einem Inquisitionsverfahren, bei dem die Generalsynode gleichzeitig als Ankläger und Richter agierte und das Urteil fällte. Die Neuwahl war der folgerichtige Abschluss, alle anderen Aufgaben waren daran gemessen sekundär für die Arbeit des Konzils.

Dass das Pisanum etwas Neues, einen Wendepunkt in der Konzilsgeschichte darstellt, wird nicht zuletzt bei einem Blick auf die vorangegangenen Generalkonzilien, zuletzt jenes in Vienne (1311/12), deutlich; die Kontinuität in Bezug auf Form und Deutung war hier eher dünn. Nach einem Jahrhundert ohne Abhaltung eines allgemeinen Konzils mussten das Fehlen von Augenzeugen sowie problematische Überlieferungszusammenhänge – quasi zwangsläufig – zu einem gewissen Bruch führen. Insbesondere musste das Legitimationsverständnis jetzt ein grundlegend anderes sein, präsierte doch in Pisa zunächst kein Papst.

In der Frage der Kontinuität bezieht Eßer entsprechend auch eine deutlich abweichende Position zu Mona Kirsch (Das allgemeine Konzil im Spätmittelalter, 2016), die in ihrer Arbeit die fortdauernde Ritual- und Liturgieentwicklung der spätmittelalterlichen Generalkonzilien in den Vordergrund gerückt hat, wobei allerdings die Synoden von Konstanz und Basel von ihr gar nicht behandelt werden. Viel wichtiger ist Eßer hingegen der Vergleich der drei fast gleichzeitig in Perpignan, Pisa und Cividale stattfindenden Synoden, die deren starke gegenseitige Abhängigkeit zeigen ("Resümierende Überlegungen" S. 696-714). Eßer spricht dem Pisanum in seiner spezifischen Konzilsform sogar einen "Modellcharakter" (S. 701; vgl. schon S. 482) zu und zwar schon mit Blick auf das Konzil von Cividale. Diese Linie ließe sich ohne Weiteres auch für Konstanz und Basel verlängern. Insofern ist der mit nur wenigen Strichen gezeichnete Ausblick auf das Constantiense überaus erhellend.

Abgeschlossen wird der vorliegende Band durch sechs bislang ungedruckte Texte, ein Quellen- und Literaturverzeichnis von beträchtlichem Umfang sowie ein Namens- und Ortsregister. Nicht ganz befriedigen kann hier allerdings, dass Eßer sich im Personenverzeichnis nicht dazu hat durchringen können, ob er Vor- oder Nachnamen den eindeutigen Vorrang bei der Sortierung einräumen solle. Dass er die Vornamen dann auch noch in unterschiedlichen Sprachen anführt, erschwert die Suche: So taucht pars pro toto der Konzilsnotar Pierre Garnier (S. 869) im Text nur als Petrus G(u)arnier auf. Ebenso hält es der Rez. für eine wenig glückliche Entscheidung, den Bischof von Novara im Ortsnamenverzeichnis aufzuführen, nicht aber im Personenverzeichnis. Inwieweit Vollständigkeit angestrebt und letztlich auch erreicht wurde, ist durch den Rez. jedoch nicht weiter überprüft worden. Den mehrfach genannten Pietro d'Ancarano vermisste er jedenfalls im Register.

Die Arbeit mit ihren knapp 750 Textseiten ist sicher keine leicht verdauliche Materie, dessen ist sich auch der Autor durchaus bewusst (vgl. S. 14). Nichtsdestoweniger lohnt die Lektüre und sie wird denjenigen, der bis zum Ende durchhält, bereichern. Trotz der Komplexität des Themas hat Eßer seine Aufgabe auch sprachlich erfolgreich gemeistert. Das Werk verfügt über eine klare und stringente Struktur, wohltuend verzichtet er auf unnötige Redundanzen. (Zwischen-)Fazite und Zusammenfassungen am Ende von Teilkapiteln erleichtern dem Leser darüber hinaus, der differenzierten Argumentations- und Beweisführung besser folgen zu können, wodurch der Nachteil des gewaltigen Umfangs tendenziell ausgeglichen werden kann. Diesem Buch kann man nur viele ausdauernde Leser wünschen.

Ansgar Frenken

Das Trienter Konzil und seine Rezeption im Ungarn des 16. und 17. Jahrhunderts, hg. v. Márta FATA, András FORGÓ, Gabriele HAUG-MORITZ und Anton SCHINDLING. Aschenorff Verlag, Münster, 2019 (= RST 171). X + 569 pp.

The Kingdom of Hungary was a multi-confessional country even in the Middle Ages; besides the Roman Catholics there were also members of the Byzantine Orthodox Church, as well as a few Jews (and Muslims until the 12th century). In the early modern period, the confessional diversity became even more characteristic: in the territory under Ottoman rule, the followers of the Islam reoccurred, a huge number of the Catholics became

Lutheran, or Calvinist, while the anti-Trinitarian movement (Unitarians) and such community, like that of the Anabaptists who were persecuted elsewhere, took root. Although the Roman Catholic Church that were reorganising itself kept its influential position in the territories under the Habsburg rule, the lower structures remained only in the Western territories, while in the other regions their role was taken by the Protestants or by the Orthodox church. These circumstances hampered the enforcement of the Council of Trent's resolutions, at which attempts were already taken in the 16-17th century, yet they were only realised in the 18th century. This process is being analysed by this volume of studies, which presents the academic results of the conference organised by this volume's editors – among whom one can find the recently deceased Professor Anton Schindling.

The first three studies deal with the Council of Trent itself from the aspect of theology. Peter Walter applies the term of "event" used in connection with the Second Vatican Council for the incidents of Trent, namely he considers the whole council theologically relevant, not only its resolutions. He interprets the church historical value of the council in light of these events; furthermore, he searches for those points that could be used today for the sake of ecumenism. Attila Puskás examines the council's resolution on the Sacred Scripture and the sacred tradition based on the verbals of the council's debates. He states that the council fathers had seen the question in a more complex way as it was later interpreted based on the resolution. This problem raised enables the author to conclude the dogmatical aims of the Council of Trent. Zoltán Csepregi writes about the unique form of the theological reception by examining the first Hungarian Calvinist confession of faith (1562). The name of the *Confessio Catholica* also shows that the aim was to declare their orthodoxy towards the Habsburg ruler (Ferdinand I), and for the sake of the case, the script often quotes the Council of Trent; naturally only where the statements meet.

Szabolcs Varga examines the change of the "old church's" situation in the 16th century. He asserts that the collapse of the network of establishments happened gradually in many steps as a consonance of the political chaos and the Protestant progress; however, also in this period such attempts occurred that were already the part of the Catholic reform. At the beginning of the 17th century, the Catholic church suffered a defeat also in the field of the constitution, namely, King Matthias II ratified such laws that were favourable for the Protestants. Péter Tusor analyses its background and presents how the Holy See tried to assist the Hungarian prelates by the monarch's excommunication (1609).

The studies of the next block examine the Catholicism of Trent's spread in Hungary from many aspects. Although the attempt to make the Eastern Churches return to Catholic Unity did not directly derive from the council, yet it became a significant characteristic of the Catholicism in the modern times. András Forgó examines the Hungarian equivalent of the above-mentioned process in connection with the Union of Ungvár (Uzhhorod, 1646) by emphasising the interests of the Habsburg Monarchy. Furthermore, the author touches upon the initiations that targeted the Protestants' peaceful return to the Catholic church, without any luck. The regulation of the lower clergy was an important field of the reforms of Trent, whose advance and obstacles are addressed by István Fazekas, primarily based on the visitational verbals. He deals with the establishment of seminars in Hungary, with the education of the clergy by stating that the clericalization of the lower clergy and the

enhancement of the standard happened only in the 18th century. As the monasticism completely disappeared from the country, the relocating of the orders was a spectacular mark of the recatholicism's success in the second half of the 17th century. The extent of this process varied in the regions, which is reported by the study of Dániel Siptár by shedding light also on the fact that the new orders were crucial in their broader environment's Tridentine Catholicization. This is particularly relevant for the Society of Jesus, whose role in the process is presented by Peter Claus Hartmann, who emphasises the significance of the Jesuit's monopoly in the education in terms of the church and society in the early modern period. The Jesuit educational institutions also laid stress upon the deepening of religious life, which is described by Zsófia Kádár's study. The study focuses on the spread of the Marian congregations organised for the pupils. However, the Jesuits established congregations of other sorts, whose purpose was to win over the citizenry in towns of Protestant majority. The Society of Jesus also took significant part in the training of the future priests, like in the first seminar of the diocese of Eger, which is reported by Béla Vilmos Mihalik. The regional significance of the *Kisdianum* in Kassa (Košice) is not lessened by the fact that due to the lack of priests, the nominees were to be ordained only after a short training. Eva Kowalská's case-study highlights the activity of the Jesuits in counter-reformation. Pater Nicolaus Kellio – who is being examined in the study – was commissioned to convert and practically supervise the Protestant preachers that were imprisoned and sent to the galleys by the trials of 1670s. Although Kellio is remembered by the Slovak Lutherans as the violent embodiment of counter-reformation, the sources modulate this picture.

The last block of the volume of studies deals with the cultural effects of the Catholicism of Trent. István Bitskey discourses on the sermon literature written in Hungarian with special emphasis on the Jesuit Péter Pázmány's work, who later became cardinal and the archbishop of Esztergom. The Catholic sermons were of apologetic and controverse theological nature according to the period's challenges, though, the classical style of sermons adhered. The resolutions of Trent set the course also for the Catholic literature, as it is proved by the study of Emil Hargittay. However, the demand for the utilisation of the Baroque rhetoric appeared since the Catholic teaching was endeavoured to be presented in a modern and attractive way. The requirement of the expression of faith according to the Catholic norms advanced the publication of the vernacular – Hungarian and Slovak – hymn books, which is introduced by Ágnes Papp. Although this requirement was already drafted by the local synods since the Council of Trent, its realisation had to wait for a century. The fate of the Latin Gregorian hymn culture was shaped differently, which is presented by the study of Gabriella Gilányi. The medieval Hungarian Gregorianum disappeared from the practice, its place was filled by the uniform Roman hymn order by means of the printed books. However, a part of the medieval tradition survived in the Calvinist and Unitarian communities, in vernacular.

The volume of studies that introduces the reception of the Council of Trent is a part of a series, whose first volumes analyse the formation of the Lutheran and Calvinist confession in Hungary. Therefore, we are in an advantageous situation, where the confessional rela-

tions of the Kingdom of Hungary in the early modern period could be surveyed in light of new research regarding the impact of the Council of Trent.

Máté Gárdonyi

Budapest

Stefan BAUER, *The Invention of Papal History. Onofrio Panvinio between Renaissance and Catholic Reform*. Oxford University Press, Oxford 2020. 274 pp.

Bereits der Titel des vorliegenden Werkes zeigt den Paradigmenwechsel an, den Stefan Bauer dem von ihm behandelten Historiographen Onofrio Panvinio in seiner Bedeutung für die Papstgeschichte zugebilligt sehen möchte. Sein Buch stellt die gekürzte Fassung der Schrift dar, mit der sich der Autor 2018 an der Universität Fribourg in der Schweiz habilitierte. Der Historiograph Onofrio Panvinio, den Kardinal Alessandro Farnese als den besten Historiker seiner Zeit bezeichnete, hatte zwar immer wieder – zuletzt Jean-Louis Ferrary 1998 – Beachtung erfahren, eine umfassende Monographie zu Werk und Person fehlte allerdings bislang.

Seine Ausführungen gliedert Bauer in vier Kapitel. Die ersten beiden widmen sich der Biographie Panviniós, zunächst seiner früheren Karriere, dann seinem Wirken zwischen Kaisern und Päpsten. Das dritte Kapitel befasst sich mit Panviniós Historiographie, ihren Grundlagen und ihrer Methodik, während das vierte Kapitel eine Einordnung in den historischen Kontext zwischen Renaissance, Reformation und Gegenreformation vornimmt.

Für die Rekonstruktion der Kindheit des 1530 in Verona geborenen Giacomo Panvinio stützt sich Bauer erstmals auf bisher nicht ausgewertete Materialien aus dem 18. Jahrhundert. Mit nur elf Jahren trat Panvinio in den Augustinerorden ein, dessen General, der spätere Trienter Konzilstheologe Girolamo Seripando, ihn förderte. Bereits während des Studiums in Neapel und Rom verfasste Panvinio gemeinsam mit anderen Ordensangehörigen 1551 sein erstes Werk, eine Geschichte seines Ordens. Protegiert vom Patron der Augustiner, Kardinal Marcello Cervini, der 1555 für drei Wochen als Marcellus II. auf dem Papstthron sitzen sollte, verfasste Panvinio weitere Arbeiten. Es folgten im Wechsel weitere Protektoren, zumeist aus dem römischen Adel, die ihm das wissenschaftliche Forschen und Publizieren ermöglichten: nach 1555 war es Kardinal Alessandro Farnese, ein berühmter Kunstmäzen. Bauer gelingt es treffend, die jeweiligen, auch thematischen Abhängigkeiten Panviniós von seinen Protektoren zu seinem Œuvre in Bezug zu setzen. Durch die Widmung seiner Werke an Förderer, nicht nur an Farnese, sicherte sich der Augustinermönch finanzielle Unterstützung, die ihm seinen Lebensentwurf ermöglichte.

Das zweite biographische Kapitel lässt Bauer mit der Deutschlandreise Panviniós im Juli und August des Jahres 1559 beginnen. Die Sinnhaftigkeit der Zweiteilung der biographischen Rekonstruktion könnte diskutiert werden, sie erschließt sich jedenfalls nicht intuitiv. Von Kaiser Ferdinand II. hatte Panvinio bereits Geld für die Widmung in den *Reipublicae Romanae Commentariorum Libri Tres* erhalten, ihn bat er auch um die Erlaubnis, Bibliotheken im Reich besuchen zu dürfen. Besonders sein 20-tägiger Aufenthalt in Augsburg verdient hier Beachtung. Er traf dort den Augsburger Fürstbischof Kardinal Otto Truchsess von Waldburg, der ihm sogar zweimal kurze Begegnungen mit dem Kaiser

ermöglichte. Ein Treffen mit Hans Jakob Fugger, den Panvinio wegen dessen Rufs als finanzstarker Mäzen hatte kennenlernen wollen, ergab sich zwar nicht; er beliefernte ihn allerdings später mit Manuskripten, sodass er sich auch der materiellen Förderung Fuggers gewiss sein durfte. 1559 kehrte Panvinio zum Konklave, das Pius IV. wählte, nach Rom zurück. Zeitweise beschäftigte er dort mehrere Schreiber, weshalb er mehr Zuschüsse von seinen Patronen benötigte, die wiederum zu einem Publikationsdruck führten. Erkennbar wird dieser etwa daran, dass Panvinio 1560 mit *De baptisate paschali* ein Werk zu den Riten der Segnung der Agnus Dei publizierte, bei dem es sich allerdings um die Übersetzung eines italienischen Buches eines Ordensmitbruders handelte. Panvinio veröffentlichte es einfach in lateinischer Sprache unter seinem eigenen Namen und versah es mit Widmungen an seine Geldgeber. Auf einer Reise nach Sizilien mit Kardinal Farnese verstarb Panvinio im Jahr 1568, also im Alter von 38 Jahren, in Palermo. Papst Pius V. ließ seinen Nachlass nach Manuskripten durchsuchen, die einer posthumen Publikation würdig schienen, änderte jedoch wenig später seine Meinung und untersagte die Veröffentlichung seiner Werke in Gänze. Davon ausgehend gelingt es Stefan Bauer, die Werkgeschichte des Historiographen anhand verschiedener Manuskripte nachzuvollziehen, die nach einigen gescheiterten Versuchen des 18. Jahrhunderts bis heute einer vollständigen Edition harren.

Im dritten Kapitel untersucht Stefan Bauer das Geschichtsbild sowie die damit zusammenhängende Arbeitsweise und Methodik des Historikers Panvinio. Dabei konzentriert er sich besonders auf die beiden Werke *De varia creatione Romani pontificis* (1559–1563) und *De comitiis imperatoriis* (1558), die sich mit der Wahl der römischen Päpste und der römisch-deutschen Kaiser befassen. In beiden Fällen hielt sich der Historiograph nicht mit kritischen Thesen und unbequemen historischen Wahrheiten zurück. Klar arbeitet Bauer hierbei die Zusammenhänge von Panvinios historiographischer Beschäftigung mit der kirchenpolitischen Situation seiner Auftraggeber heraus, ohne allerdings vor differenzierten Thesen zurückzuschrecken: einerseits zeigt er deutlich das Machtstreben einzelner Päpste auf, andererseits verteidigt er den Primat des Papstes. Erkennbar bemüht er sich um eine Systematik, wenn er 18 Arten des Wählens unterscheidet. Wenn auch nicht alle diese Unterscheidungen aus heutiger Forschungsperspektive tragen, zeichnet sich sein Werk, so Bauer, durch eine differenzierte Sichtweise auf Antike und Mittelalter bis in seine Gegenwart aus. Dass er der vermeintlich erste Geschichtsschreiber war, der sich mit der Geschichte der Papstwahl befasste, wusste Panvinio geschickt in Umlauf zu bringen. Besonders die Fortsetzung der Papstvitae des Humanisten Bartolomeo Platina zeigt, wie Panvinio sich selbst zur größten Autorität über die Geschichte der Päpste stilisieren wollte und konnte. Gewinnbringend greift Bauer dabei das von Steven Greenblatt kommende Konzept des *Self-Fashioning* auf, das bereits für Galileo Galilei, den bayerischen Bibliothekar Andreas Felix von Oefele und weitere vormoderne Gelehrte analytisch fruchtbar gemacht wurde.

Das vierte Kapitel widmet sich den Wechselwirkungen zwischen Kirchengeschichtsschreibung, Zensur und der Ausbildung unterschiedlicher Konfessionen. Die Reformation und die katholische Reaktion darauf brachten für die Kirchengeschichtsschreibung mit ihrer legitimatorischen Rolle folgenschwere Konsequenzen mit sich. Im Jahr 1592 kam eine Zensurkommission zusammen, die über Panvinios Veröffentlichungen urteilen sollte. Bauer legt ausführlich die posthume Kritik genauso wie die Verteidigung unter konfessio-

nellen Vorzeichen dar. Vor einer allzu konkreten Einordnung Panvinius in die Konfessionalisierungsdebatte scheut Bauer allerdings zurück; unter „Catholic Reformation“ fasst er in seinem englischsprachigen Buch sowohl katholische Reform als auch Gegenreformation, umgeht also die deutsche Kirchengeschichtsschreibung durchziehenden Konflikte um Begriffe und ihre Deutungen (S. 14). Panvinio selbst will er an keiner der sich bildenden Fronten als selbstständigen Akteur verortet wissen.

Besonders eindrücklich zeigt sich dies im Umgang des Ingolstädter Jesuiten Jakob Gretser zu Beginn des 16. Jahrhunderts mit Panvinius Urteil über Papst Gregor VII. in dessen Fortschreibung der Papstvitae Platinas. Dort erfährt der Papst als Beschützer der kirchlichen Freiheiten ein durchwegs positives Urteil, was Gretser begrüßte. Davon abweichend warnte er den Leser allerdings von einer Übernahme der Bewertung Gregors VII. in Panvinius *De varia creatione Romani pontificis*. Darin sei dieser schlechten, ja teilweise schismatischen Autoren in ihrem Urteil gefolgt. Der bayerische Jesuit veröffentlichte Panvinius Werk in Auszügen, allerdings versehen mit *Errata*, in denen er falsche Quellenzitate und irrige Thesen des Historiographen nachzuweisen suchte. Erst durch diese Publikation richtete er die Aufmerksamkeit protestantischer Autoren auf Panvinius Werk, die wiederum nun dieses als kritische Quelle der katholischen Seite für ihre eigenen kirchenpolitischen Argumentationen bemühten: Panvinio war posthum nun doch zu einem Akteur der konfessionellen Spaltung geworden.

Der Epilog enthält einen Ausblick auf die kirchliche Historiographiegeschichte nach 1580, die allerdings von Panvinius Werk und Person wegführt. Eine kompakt argumentierte Zusammenfassung der eigenen Thesen, die lediglich einseitig (S. 112) erfolgt, wäre an dieser Stelle zu wünschen gewesen.

Im Anhang abgedruckt findet sich das Dekret zur Papstwahl von 1059, das insofern Bedeutung für Panvinio besaß, als es erstmals das Wahlrecht der Kardinäle festsetzte. Daneben bereichern zehn Porträts Panvinius – einige davon bis dato unbekannt – den Band.

Wer in Zukunft Papstgeschichte schreiben möchte, wird an Bauers Werk zu einem der maßgeblichen Historiographen im Dienste der Nachfolger des Heiligen Petrus und seiner Rezeption nicht mehr vorbeikommen. Auch für jeden, der sich aus profanhistorischer Sicht mit der Historiographiegeschichte befasst, bietet Bauer einen Einblick in eine kurze Phase des 16. Jahrhundert, als sich die Geschichtswissenschaft zwischen historisch-kritischer Methode und Ausbildung der konfessionellen Gräben neu zu positionieren hatte. Bauer bringt damit auch mehr Licht in die Zeit der Kirchengeschichtsschreibung in Rom vor den deutlich bekannteren *Annales Ecclesiastici* des Cesare Baronio – das vorliegende Werk mag Motivation für weitere Studien bieten.

Markus Christopher Müller

München